

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

102. Jahrgang – Monatlich ♦ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♦ 5–12 Dossier

Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Auch im Juni gibt es Namenstage zu feiern

Norbert von Xanten am 6. Juni

Aus ihm ist nach seinem Tod nie ein Volksheiliger geworden – kein Wunder, denn Norbert von Xanten (1080/5–1134) eckte überall an. Als Stiftsherr führte der adlige Norbert ein privilegiertes Leben mit üppigen Einkünften und geringen Verpflichtungen. Im Mai 1115 schlug Norbert jedoch plötzlich eine völlig andere Richtung ein: Er verzichtete auf seinen Besitz, gab seine Ämter auf und zog als Wanderprediger durch Europa. Norbert eiferte apostolischen Idealen nach und wollte die Kirche in diesem Sinne erneuern. Während die einfache Bevölkerung begeistert seinen Predigten lauschte, war der Amtskirche dieser unstete Lebensstil suspekt: Er solle sich doch besser niederlassen. So wurde Norbert zum Ordensgründer wider Willen und rief die strenge Gemeinschaft der Prämonstratenser ins Leben. 1126 nahm Norbert zur grossen Überraschung seiner Mitbrüder die Wahl zum Bischof von Magdeburg an. Er glaubte, mit diesem Schritt nun ein ganzes Bistum reformieren zu können. Seine ehemaligen Gefährten hingegen sahen darin einen Rückfall in seinen früheren etablierten Lebensstil und warfen ihm Prunksucht vor. Als umstrittener Bischof schuf er vor allem die Basis für die weitere Mission unter den an sein Bistum angrenzenden Slawen. Norbert starb am 6. Juni 1134 in Magdeburg und wurde 1582 heiliggesprochen.

Aloisius von Gonzaga am 21. Juni

Die Volksfrömmigkeit des späten 19. Jahrhunderts verklärte Aloisius von Gonzaga (1568–1591) zu einem sanften Unschuldengel, dabei soll der Tagesheilige von rauer Gestalt und aufbrausendem Charakter gewesen sein. Aloisius war der älteste Sohn des Markgrafen von Castiglione (heute Norditalien) und durchlief eine standesgemässe Ausbildung am Hof der Medici in Brescia und am spanischen Königspalast. Keiner dieser beiden Orte war für einen besonders sittlichen Lebenswandel bekannt. Nachhaltigen Einfluss auf Aloisius übten jedoch vor allem seine fromme Mutter Marta Tana di Santena und sein berühmter Verwandter, der Mailänder Kardinal Karl Borromäus, aus. Aloisius lernte, sein

Temperament zu beherrschen, trat 1583 gegen den Willen seines Vaters bei den Jesuiten ein und verzichtete auf seine Erbensprüche. Als Novize studierte er Theologie und war im Orden für seine Bussstrenge bekannt. In zahlreichen Briefen begleitete Aloisius andere Jugendliche auf ihrem Glaubensweg. Bei der selbstlosen Pflege von Pestkranken infizierte sich Aloisius selbst und verstarb am 21. Juni 1591 mit nur 23 Jahren. Papst Benedikt XIII. sprach ihn 1726 heilig. Heute gilt Aloisius als Patron der Jugend.

Geburt Johannes' des Täufers am 24. Juni

Die Kirche gedenkt der Heiligen immer an deren Todestag, gewissermassen ihrem «himmlischen Geburtstag». Immer? Es gibt zwei prominente Ausnahmen: Am 8. September feiert die Kirche das Fest Mariä Geburt und am heutigen Tag begeht sie das Hochfest der Geburt Johannes' des Täufers. Der Evangelist Lukas (vgl. Lk 1,5–25) erzählt, dass die Eltern Zacharias und Elisabet alt waren und die Hoffnung auf Nachkommen längst aufgegeben hatten. Als der greise Zacharias gerade im Tempel seinen Priesterdienst erfüllte, erschien ihm ein Engel und kündigte ihm die Geburt eines Sohnes namens Johannes (hebr. "Gott ist gnädig") an. Weil Zacharias an der Botschaft zweifelte, liess ihn der Engel bis zur Beschneidung seines Sohnes verstummen. Für die Datierung des Geburtstages gibt es einen doppelten Grund: Elisabet, die Cousine der Jungfrau Maria, war im sechsten Monat mit Johannes schwanger, als der Engel Gabriel ihr die Geburt Jesu ankündigte (vgl. Lk 1,36). Der Tradition nach liegen Jesus (Dezember) und Johannes (Juni) damit genau ein halbes Jahr auseinander. Im Johannesevangelium sagt der Täufer: «Er [Jesus] muss wachsen, ich aber muss abnehmen» (Joh 3,30). Dem entsprach die Lichtsymbolik des alten (julianischen) Kalenders: Der 24. Juni markierte als Sommersonnenwende die kürzeste Nacht und den längsten Tag. Ab diesem Termin nehmen die Tage immer weiter ab – bis zur Wintersonnenwende am 25. Dezember.

Aus katholisch.de

Die Liebe Christi wandelt: Was Leben aus der Eucharistie bedeutet

Was in der Eucharistie gefeiert wird, wissen die meisten Gläubigen. Doch welche Bedeutung hat es für die eigene Existenz? Marco Benini, Liturgiewissenschaftler, Trier betont: *Eucharistie kann zu einem Lebensprinzip werden. Denn gewandelt werden nicht nur Brot und Wein.*

Silke Philippi hatte viele Jahre lang mit der Kirche nichts mehr am Hut. Einen starken Glauben habe sie immer gehabt, aber Probleme mit der Institution, und als Jugendliche schlechte Erfahrungen mit dem «Bodenpersonal». Nach der Aufdeckung der Ausmasse des Missbrauchsskandals hatte sie endgültig genug – und trat aus der Kirche aus. Ausgerechnet der Besuch eines Requiem änderte alles. Sie trat wieder in die Kirche ein und verständigte sich mit dem Priester darauf, mindestens einmal pro Monat in die Messe zu gehen. Doch schon beim ersten Mal passierte etwas mit ihr, erinnert sich die Bankangestellte aus Saarlouis: «Ich habe mich gefühlt, als hätte ich einen guten Freund seit langem wieder besucht.» Es war damals privat eine herausfordernde Zeit für sie. «Ich konnte so viel Kraft tanken – als wäre jemand bei mir, der mir sagt, du kriegst diese schwierige Situation hin, du wirst das schaffen.»

Das Ganze war im Juni 2022. Seither versucht sie jeden Sonntag zur Messe zu gehen. «Es ist eine Stunde in der Woche, in der ich alle Gedanken, alle Sorgen, alle Ängste, alle Bitten, al-



Bild: © picture alliance/JOKER/Ralf Gerard

les, was mich bewegt, vor Gott bringen kann. Und ich weiss, er hat in dieser Stunde Zeit und nimmt sich meiner an.» So kann sie ihre Kraftreserven auffüllen, um auch für andere da zu sein. Doch so sprachfähig über die Bedeutung von «Höhepunkt und Quelle des kirchlichen Lebens», wie die Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium* des II. Vatikanischen Konzils (1962–65) über die Eucharistie schreibt, ist längst nicht (mehr) jeder Gläubige. «Wir vollziehen die Eucharistie, wissen aber oft nicht mehr, warum sie so wertvoll ist», sagt Marco Benini.

Einlassen auf symbolische Handlungen

Auch Papst Franziskus hat dieses Thema aufs Tapet gebracht. In seinem Schreiben «*Desiderio desideravi*» vom Juni 2022 betont er nicht nur den Stellenwert der Liturgiereform im Anschluss an das II. Vatikanische Konzil und gibt einige grundlegende Überlegungen zur Liturgie als einer fundamentalen Dimension für das Leben der Kirche – er betont auch die Wichtigkeit liturgischer Bildung: Es

sei nötig, die Fähigkeit wiederzuerlangen, «die liturgische Handlung in vollem Umfang zu leben». Denn der Mensch habe die Fähigkeit verloren, «sich auf die symbolische Handlung einzulassen, die ein wesentliches Merkmal des liturgischen Aktes ist», so der Papst.

«Die Leute müssen wissen, was wir in der Eucharistie feiern und warum wir das tun», sagt Marco Benini. Liturgische Bildung heisse einerseits, die Liturgie besser und tiefer zu verstehen in ihren Formen und in ihren Vollzügen. Doch es kommt noch ein weiterer Aspekt hinzu: die «Herzensbildung».

Katholisch.de, Matthias Altmann



**Fronhleichnam feiern wir
dieses Jahr am 4. Juni**

Das weisse Gold

Gedanken zur Salzsegnung an Dreifaltigkeit

Von vielen mehr oder weniger unbemerkt, findet sich im Direktorium vor dem Dreifaltigkeitssonntag der Hinweis auf einen Brauch, nämlich an diesem Tag Salz zu segnen. Das Verständnis für solche Segenshandlungen scheint allmählich wieder zuzunehmen.

Das Salz als Wirtschaftsgut

Die meisten Menschen machen sich heute kaum mehr eine Vorstellung, was für eine wirtschaftliche Bedeutung das Salz einst hatte. Seitdem die Nahrung des Menschen vorwiegend vom Getreide stammt, ist die zusätzliche Aufnahme von Salz für ihn unverzichtbar geworden. So wurde das Salz infolge ungleicher Verteilung von Salzlagern einst zu einem der ersten Massenhandels Güter der Menschheit. Es bestimmte sowohl die Gründung von Städten (Hallstadt z.B.) sowie den Ausbau von Strassen und Wasserwegen (Salzburg). Salz war ein Wirtschaftsgut ersten Ranges. Sein Reichtum verursachte Kriege, während sein Mangel sogar zur Auswanderung ganzer Völker führte.

Besonders schätzte der Mensch die haltbar machende Kraft des Salzes, die ihm die Konservierung von Nahrungsmitteln wie Fleisch, Fisch und Käse, die Verarbeitung von Häuten sowie die Herstellung von Glas, Farben, Papier oder Keramikglasur ermöglichte. Nicht umsonst wurde das Salz auch als «weisses Gold» bezeichnet.

Was die Bibel zum Salz zu sagen weiss

Kein Wunder also, dass das Salz als unentbehrliches Nahrungsmittel mit seiner würzenden und konservierenden Kraft bei allen Kulturvölkern höchste Wertschätzung genoss. In der Bibel wird dem Salz nicht nur heilende und reinigende Wirkung zugesprochen (vgl. 2 Kön 2,21: Ezechiel macht ungeniessbares Wasser mit Salz trinkbar). Es wird zum kultischen Zeichen, indem es jedem Speiseopfer im Tempel beigemischt und mit jeder Opfergabe dargebracht wird. Ja es wird sogar zum Zeichen jenes Bundes zwischen Gott und seinem Volk, der als «ewiger Salzbund vor dem Herrn» bezeichnet wird (Num 18,19, oder 2 Chr 13,5). Daneben aber gilt das Salz auch als Element der Zerstörung («Dann zerstörte er die Stadt und streute Salz über sie». Vgl. Ri 9,45). Salzwüsten wurden geradezu zum Inbegriff der Unfruchtbarkeit und des fehlenden Lebens.

Im Neuen Testament wird vor allem die heilende und würzende Kraft des Salzes hervorgehoben. So beschreibt

das Bildwort vom «Salz der Erde» die Heil vermittelnde Sendung der an Jesus Glaubenden in der Welt (Mt 5,13). Am bekanntesten ist wohl die Stelle bei Mk 9,49-50: «Das Salz ist etwas Gutes. Wenn das Salz die Kraft zum Salzen verliert, womit wollt ihr ihm seine Würze wiedergeben? Habt Salz in euch und haltet Frieden miteinander.»

Gesegnetes Salz einst und heute

Seit etwa dem 5. Jahrhundert bis herauf zum Zweiten Vatikanischen Konzil begegnen wir im christlichen Kult dem Salz vor allem bei der Spendung der Taufe. Dem Täufling wird etwas gesegnetes Salz in den Mund gegeben, verstanden als Element der Reinigung und der Bannung böser Mächte. Etwas später beginnt man, dem Taufwasser Salz beizugeben, um es über längere Zeit haltbar zu machen. Bei der Segnung des Weihwassers, das ja an die Taufe erinnern soll, wird heute noch – wenn auch fakultativ – Salz gesegnet und beigemischt (vgl. Benedictionale S. 198) als Zeichen für die Kraft des beschützenden und beschirmenden Gottesgeistes.

Salz spielte und spielt besonders im Volksglauben eine grosse Rolle. Das schlägt sich auch im liturgischen Brauchtum nieder. Die Liturgie kennt mehrere Termine, an denen im Ablauf des Kirchenjahres Salz gesegnet werden kann. Zusammen mit Weihrauch und Kreide wird am Fest Erscheinung des Herrn meist auch Salz gesegnet und dem «Dreikönigswasser» beigemischt. Dieses Wasser dient dann bei der Haussegnung zur Besprengung der Wohnungen. In ländlichen Gegenden wird es auch über Äcker und Felder ausgesprengt und mit einer Segensbitte um Fruchtbarkeit verbunden. Auch im Zusammenhang mit der Speisensegnung an Ostern kennen wir den Brauch, dass neben Brot, Fleisch und Eiern auch Salz gesegnet wird. Der dritte Termin ist dann, wie im Direktorium vermerkt, der Dreifaltigkeitssonntag.

Salz wird heute gerne bei Trauungen als zeichenhaftes Geschenk eingesetzt. Sinnvoll erscheint dies vor allem, wenn den Neuvermählten im Trauungsgottesdienst gesegnetes Salz – zusammen mit anderen gesegneten Nahrungsmitteln wie Brot und Wein – überreicht wird.

So kann uns das Salz immer wieder auch an Gottes sorgende Nähe erinnern und uns dankbar stimmen für die unendliche Vielfalt seiner Schöpfungsgaben.

Anton Pomella, Liturgisches Institut



Alle sind Apostel 1. Petrusbrief 2,9–10

Wir sind lebendige Steine, die zu Christus gehören

Wenn Jesus Christus das «Licht der Völker» ist (*Lumen Gentium* lautet der Titel der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche), dann sind alle Getauften dazu verpflichtet, diese frohe Botschaft auf der ganzen Welt zu verbreiten.

Der Erste Brief des Petrus bekräftigt dies auf grossartige Weise: «Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliges Volk, ein Volk, das Gott sich zu seinem Eigentum erwählt hat, damit ihr die grossen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.» (2,9)

Dieser Abschnitt, der Zitate aus dem Propheten Jesaja (43,20–21) mit Gesetzen aus dem Buch Exodus (19,5–6) kombiniert, spricht von der Würde jedes Mitglieds der Kirche, das nach dem Bild Christi gestaltet ist, „Priester, Prophet und König“. Durch die Salbung bei der Taufe mit Chrisam ist jeder Gläubige:

- Priester, der sein Priestertum ausübt, indem er sich selbst und sein ganzes Leben dem Vater hingibt.
- König innerhalb des neuen auserwählten Volkes, der die Aufgabe hat, Gemeinschaften zusammenzuführen und den Geringsten zu dienen.
- Prophet, Sprecher des Herrn, «verantwortlich» (er gibt Antwort) vor der Welt für das göttliche Wort.

Aus diesem Grund widmete das Zweite Vatikanische Konzil ein ganzes Dokument



Foto: Tornay

dem «Laienapostolat» (*Apostolicam Actuositatem*): Alle Mitglieder der heiligen Nation sind «Apostel», Nachfolger der von Jesus berufenen Zwölf, beauftragt, die Freude des Evangeliums (*Evangelii gaudium*) und die Liebe (*Amoris Laetitia*) in ihrer Ehe und Familie zu bezeugen, um den Titel zweier Schreiben von Papst Franziskus aufzunehmen.

Denn, so fährt der Brief des Petrus fort, «früher waren wir kein Volk, jetzt sind wir das Volk Gottes; früher wurden wir nicht barmherzig behandelt, jetzt sind wir barmherzig behandelt worden» (2,10).

So sind wir lebendige Steine um Christus, den Eckstein, für den Aufbau des Reiches der Gerechtigkeit, des Lichts und des Friedens.

François-Xavier Amherdt



Kerzen

Auch im Zeitalter des Neonlichtes und des Laserstrahls erfreut sich das Kerzenlicht grosser, ja sogar wachsender Beliebtheit. Selbst wenn das elektrische Licht uns in die Lage versetzt, die Nacht zum Tag zu machen, wird es dennoch in unseren Breiten nur wenige Haushalte geben, die keine Kerzen zuhause haben. Überall finden wir Kerzen in den unterschiedlichsten Farben, Formen und Grössen. In jeder Kirche sind ebenfalls Kerzen aufgestellt, die für die Gottesdienste angezündet werden. Aber, warum brennen Kerzen in der Kirche, da es inzwischen schon überall elektrisches Licht gibt?

Die Wurzeln des Brauches, im Gottesdienst Kerzen zu verwenden, reichen in vorchristliche Zeit zurück. Kerzen gelten seit frühester Zeit als Zeichen der Freude. Im Christentum erinnern die Kerzen an Jesus Christus und führen uns zurück zu seinen ersten Lebenstagen. Das Lukas-evangelium berichtet uns, dass Jesu Eltern, Maria und Josef, den Neugeborenen in den Tempel trugen, um zu erfüllen, was das jüdische Gesetz vorschrieb. Dort trafen sie auf den greisen Simeon und die 84-jährige Witwe Hanna. Simeon pries Jesus bei dieser Gelegenheit als «ein Licht, das die Heiden erleuchtet» (Lukas 2,32). Als Erwachsener wird Jesus von sich selbst sagen: «Ich bin das Licht der Welt» (Johannes 8,12). Er verkörpert für uns alle das Licht Gottes, das die Welt erleuchtet, das den Tod besiegt und die Finsternis zum Rückzug zwingt.

Die Kerzen wollen jedoch nicht nur an Gott und an Jesus Christus erinnern, sie wollen auch uns Menschen an unsere Berufung erinnern. Jesus sagt von sich, er sei das Licht der Welt, aber er ruft uns auf, selbst auch Licht der Welt zu sein (Mt 5,14). Wie die wachenden Jungfrauen und Knechte (Mt 25,1-12; Lk 12,35) sollen auch wir stets



Foto: Sr Catherine

bereit sein, dem Bräutigam mit brennenden Kerzen entgegenzugehen.

Die brennenden Kerzen auf dem Altar symbolisieren die Gegenwart Gottes bei der gemeinsamen Feier und drücken die Freude der Gläubigen über die frohe Botschaft von Tod und Auferstehung Christi aus. Der Brauch, Kerzen auf den Altar zu stellen, ist seit dem 11. Jahrhundert bezeugt.

Diese liturgischen Kerzen auf dem Altar und auch die grosse Osterkerze müssen eigene Bedingungen erfüllen. Sie müssen zu mehr als der Hälfte aus Bienenwachs bestehen. Das Bienenwachs symbolisiert dabei die Geburt Jesu Christi aus der Jungfrau Maria, da die Bienen ebenfalls als jungfräulich gelten.

Wie wichtig das Licht ist, kommt im trostvollen Gebet von Dietrich Bonhoeffer zum Tragen: *«Herr, in mir ist es finster, aber bei dir ist das Licht. Ich bin einsam, aber du verlässt mich nicht. Ich bin kleinmütig, aber bei dir ist Hilfe. Ich bin unruhig, aber bei dir ist der Friede. Ich verstehe deine Wege nicht, aber du weisst den Weg für mich».*

Paul Martone

«Als Sorge zum Aufbruch wurde»

Das II. Vatikanische Konzil – aus pastoraler Sorge, bis heute aktuell

Am 8. Dezember 1965 hat Papst Paul VI. das Zweite Vatikanische Konzil beendet. Seit 1962 hatten 2498 Konzilsväter aus aller Welt im Petersdom über zahlreiche Fragen diskutiert, die die Kirche damals bewegt haben.

«Ökumenisches Konzil»

Es war ein «Ökumenisches Konzil», was sich nicht auf die Bewegung für die Einheit der Christen bezieht, sondern die Versammlung aller Bischöfe aus dem Erdkreis meint. Viele der 16 Dokumente (4 Konstitutionen, 9 Dekrete, 3 Erklärungen), die dieses Konzil erarbeitet hat, sind auch heute noch von grosser Aktualität. Es war das erste aus pastoraler Sorge einberufene Konzil überhaupt, denn es trat nicht aus der akuten Not eines theologischen Streits zusammen, sondern weil Papst Johannes XXIII. die Not der Menschen und die Zeichen der Zeit erkannte und darauf antworten wollte. Das Zweite Vatikanische Konzil wollte und konnte keine neue Kirche und keinen anderen Glauben schaffen – das sagt Papst Benedikt XVI., der als Joseph Ratzinger einer der theologischen Berater an der Kirchentagung war. Das Konzil wollte keine neuen Dogmen verkünden, oder gar manche davon abschaffen, aber es wollte der Kirche neues Leben einhauchen,



Foto: DR

denn das Christentum, das die westliche Welt gebaut und geformt hatte, schien immer mehr seine prägende Kraft zu verlieren. Es schien müde geworden, und die Zukunft schien von anderen geistigen Mächten bestimmt zu werden. Das Empfinden für diesen Gegenwartsverlust des Christentums und für die Aufgabe, die daraus folgte, war sehr genau zusammengefasst in dem Wort «aggiornamento» («Verheutigung bzw. Erneuerung»), das Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsrede verwendete. Darin unterstrich er, dass es um eine Aktualisierung dogmatischer Sätze im Sinne einer Orientierung auf das Verständnis des gegenwärtigen Zeitalters gehe. Das Dogma sei grundsätzlich eine bleibende Wahrheit, doch müsse zu dessen Verkündigung eine Ausdrucksweise gefunden werden, die die Menschen der Gegenwart verstehen. Das Christentum müsse im Heute stehen, um Zukunft formen zu können. Dies dürfe jedoch nicht mit den «Waffen der Strenge» geschehen, sondern mit dem «Heilmittel der Barmherzigkeit». Die Kirche wolle, «während sie durch dieses Konzil die Leuchte der katholischen Glaubenswahrheit hochhält, ... sich als liebevolle, gütige und geduldige Mutter aller erweisen, voller Erbarmung und mit Wohlwollen für ihre Kinder, die von ihr getrennt sind».



Papst Johannes XXIII. der das Konzil einberufen und am 11. Oktober 1962 eröffnet hat – Foto DR

Leitstern auf dem Weg der Kirche

Papst Leo XIV. hat dieses Konzil als das bedeutendste kirchenpolitische Ereignis des 20. Jahrhunderts bezeichnet und betont, es habe als prophetischer Wegweiser für die Kirche in einer globalisierten Welt zeitlose Bedeutung.

Inzwischen sind die damaligen Konzilsteilnehmer mit ganz wenigen Ausnahmen verstorben, sodass man diese Bischofsversammlung nur mehr als historisches Ereignis betrachtet. Hat es deswegen seine Bedeutung verloren? Manche verlangen schon ein 3. Vatikanisches Konzil, das auf die Änderungen in Kirche und Welt Antworten aus christlicher Sicht geben soll.

Papst Leo XIV. ist der Überzeugung, dass es wichtig ist, weiter nach Wegen und Mitteln zu suchen, um die von diesem Konzil erlangten Einsichten umzusetzen und seine Prophetie nicht verstummen zu lassen. Da dieses jedoch bereits 60 Jahr zurückliegt, «ist es somit wichtig, es erneut aus der Nähe kennenzulernen, und zwar nicht vom «Hörensagen» oder von den Auslegungen her, die von ihm gemacht wurden, sondern indem wir

seine Dokumente erneut lesen und über ihren Inhalt nachdenken. Denn es handelt sich um das Lehramt, das noch heute den Leitstern des Weges der Kirche darstellt, wie Benedikt XVI. lehrte: *«Die Konzilsdokumente haben im Laufe der Jahre nicht an Aktualität verloren; ihre Lehren erweisen sich sogar als besonders nützlich in Bezug auf die neuen Anliegen der Kirche und der jetzigen globalisierten Gesellschaft»*», so Leo XIV. bei seiner Generalaudienz vom 7. Januar 2026. Das Konzil habe das Verständnis von Gott als liebendem Vater erneuert und die Kirche als Gemeinschaft und Sakrament der Einheit zwischen Gott und seinem Volk beschrieben.

Zulassung der Volkssprachen

Zu den bekanntesten Reformen, welche das Konzil in Gang setzte, gehört die Erneuerung der Liturgie, insbesondere der Feier der heiligen Messe. Sie ist «Quelle und Höhepunkt» des gesamten christlichen Lebens und verlangt die aktive und bewusste Teilnahme des gesamten Volkes Gottes. Diese «bewusste Teilnahme» hatte unmittelbare Auswirkungen auf die religiöse Praxis: die Zulassung der Volkssprachen in der Liturgie. Was uns heute selbstverständlich erscheint, war damals ein epochaler Schritt. Der Entscheid zugunsten der Volkssprachen war konse-



Foto: DR



Papst Paul VI. hat nach dem Tod von Papst Johannes XXIII das Konzil weitergeführt und am 8. Dezember 1965 beendet – Foto DR

quent: Wenn alle, die zum Gottesdienst versammelt sind, die Liturgie mittragen, wenn sie «tätig, bewusst und voll» daran teilnehmen sollen, wozu sie, wie das Konzil sagt, «kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet» sind (Liturgiekonstitution Nr. 14), dann setzt dies voraus, dass sie verstehen, was gesagt wird, und dass sie die Möglichkeit haben, darauf in ihrer jeweiligen Sprache zu antworten. «Es geht im Gottesdienst um einen lebendigen Dialog in einer verständlichen Sprache und um die Begegnung zwischen Menschen und mit Gott. Verständlichkeit bedeutet aber nicht Banalität, denn die grossen Texte der Liturgie sind nicht einfach zu verstehen, dasselbe gilt für viele Lesungen aus der Heiligen Schrift.

Leider hat gerade die erneuerte Liturgie in der Kirche viel Spannungen und Spaltungen hervorgerufen. Nur eine ständige Weiterbildung des Herzens und des Verstandes kann wirklich Verständlichkeit schaffen und eine Teilnahme, ein Eintreten der Person, des eigenen Seins, in die Gemeinschaft der Kirche und so in die Gemeinschaft mit Christus», wie Papst Benedikt XVI. treffend gesagt hat.

Öffnung zur Welt

«Gleichzeitig hat das Konzil uns auch geholfen, uns der Welt zu öffnen und die Veränderungen und Herausforderungen der modernen Zeit im Dialog und in der Mitverantwortung anzunehmen – als eine Kirche, die den Wunsch hat, der Menschheit ihre Arme entgegenzustrecken, den Hoffnungen und Nöten der Völker eine Stimme zu geben und am Aufbau einer gerechteren und geschwisterlicheren Gesellschaft mitzuwirken.» Das Konzil habe die Kirche zum Dialog mit der Welt ermutigt, dazu aufgerufen, am Aufbau einer gerechteren und brüderlicheren Gesellschaft mitzuwirken und unsere Verantwortung für Gerechtigkeit und Frieden angemahnt, beschrieb Papst Leo XIV. dieses denkwürdige kirchliche Ereignis weiter. *«Dieser Geist, diese innere Haltung muss unser geistliches Leben und das pastorale Wirken der Kirche prägen, denn wir müssen die kirchliche Reform noch umfassender in ihrer dienenden Dimension umsetzen – und sind angesichts der heutigen Herausforderungen gerufen, wachsame Deuter der Zeichen der Zeit zu sein, freudige Verkünder des Evangeliums und mutige Zeugen der Gerechtigkeit und des Friedens,»* brachte der Papst die Berufung eines Christen auf den Punkt.

Dei Verbum

Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, würde ich hier alle Konstitutionen dieses Konzils darlegen. Daher nur kurz etwas über «Dei Verbum» (Gottes Wort) und «Lumen Gentium» (Licht der Völker). Manche Theologen halten «Lumen Gentium» für die bedeutendste Dogmatische Konstitution, sogar für einen «epochalen Wendepunkt» (Karl Rahner), da sie ein Neuverständnis der Kirche entwickelte. Für andere gilt dies jedoch für «Dei Verbum», denn ohne diese Konstitution würde es das neue Kirchenverständnis von «Lumen gentium» wohl gar

nicht geben, denn dieses sei nur aus der Offenbarungstheologie von «Dei Verbum» korrekt zu verstehen (Josef Ratzinger).

Die Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung «Dei Verbum» wurde am 18. November 1965 von den Konzilsvätern angenommen. Für Papst Leo handelt es sich dabei «um eines der schönsten und wichtigsten Dokumente des Konzils. Dei Verbum erinnert: Jesus Christus verändert die Beziehung des Menschen zu Gott radikal, von nun an wird es eine Beziehung der Freundschaft sein. Daher ist die einzige Bedingung für den neuen Bund die Liebe».

Auch für Papst Benedikt XVI. war dieses Dokument «eines der schönsten und innovativsten des ganzen Konzils. Nur wenn wir sehen, dass das im Letzten nicht menschliche, sondern Gottesworte sind, können wir die Heilige Schrift gut interpretieren».

Lumen Gentium

Diese Dogmatische Konstitution wurde am 21. November 1964 beinahe einstimmig beschlossen, obwohl es in den Diskussionen beim Konzil selbst höchst umstritten war. Sie ist seither der Grundlagentext für die Verfassung der katholischen Kirche. Die wichtigste Aussage ist wohl jene über das «allgemeine Priestertum der Getauften», nach der alle Christen durch die Taufe an der «priesterlichen, prophetischen und königlichen Sendung Christi» teilhaben. Auch jene, die nicht zum Priester geweiht sind, haben bereits durch die Taufe Anteil am «gemeinsamen Priestertum». Hinzu kommt ein besonderes Priestertum, das mit der Rolle der «Hirten» ausgestattet und mit der Weihe verbunden ist. Das statische Bild einer unbeweglichen Kirche wurde aufgegeben zugunsten eines «pilgernden Gottesvolkes», in dem alle Glieder – also auch die Laien – gemeinsam unterwegs sind und das ausmachen, was und wie

die Kirche ist. Für Yves Congar hat diese Konstitution der Kirche ihre vergessene Breite zurückgegeben. Nach dem Willen von Papst Franziskus soll das gesamte Gottesvolk an Entscheidungsprozessen über die Zukunft der Kirche mitbeteiligt werden. Verwirklicht hat er dies ansatzweise, indem er zu den Versammlungen der weltweiten Bischofssynode neben Klerikern auch Laien berief.

«Das Zweite Vatikanische Konzil hat ... einige in der Vergangenheit gefällte Entscheidungen neu überdacht oder auch korrigiert, aber trotz dieser scheinbaren Diskontinuität hat sie die wahre Natur der Kirche und ihre Identität bewahrt und vertieft. Die Kirche war und ist vor und nach dem Konzil dieselbe, eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, die sich auf dem Weg durch die Zeiten befindet; sie «schreitet zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin» (vgl. Lumen gentium, 8) und verkündet den Tod des Herrn, bis er wiederkommt.» (Papst Benedikt XVI).

«Entdecken wir das Konzil neu, um Gott den Vorrang zurückzugeben, und dem, was wesentlich ist: Einer Kirche, die verrückt ist vor Liebe zu ihrem Herrn und zu allen Menschen, die von ihm geliebt sind; einer Kirche, die reich an Jesus und arm an Mitteln ist; einer Kirche, die frei und befreiend ist.» (Papst Franziskus)

Paul Martone



Foto: DR

Antonius von Padua

Der heilige Antonius von Padua gehört zu den populärsten Heiligen der Kirche. Sehr viele haben schon seine Hilfe angerufen, weil sie etwas verloren hatten, weshalb er hie und da liebevoll «Patron der Schlamper» genannt wird. Antonius ist aber weit mehr als nur ein Patron für die Unordentlichen, er ist auch Kirchenlehrer.

Antonius stammt nicht von Padua, sondern von Lissabon, wo er 1195 auf den Namen Fernando getauft wurde. Mit 15 Jahren trat er in das Kloster der Augustinerchorherren bei Lissabon ein. Schon zwei Jahre später wechselte Antonius in das Augustiner-Chorherrenkloster in Coimbra, einem der vornehmsten theologischen Bildungsstätten Portugals, wo er Bibelwissenschaft und Patrologie studierte und 1219 zum Priester geweiht wurde. Im selben Jahr wurden fünf Franziskaner zur Verbreitung des Christentums nach Marokko entsandt. Sie trafen jedoch auf heftigen Widerstand, wurden gefoltert und schliesslich enthauptet. Die Rückführung ihrer Gebeine nach Coimbra erschütterte den Chorherrn Fernando so sehr, dass er in den Franziskanerorden eintrat. Erst jetzt erhielt er den Ordensnamen «Antonius». 1220 bekam er die Erlaubnis zur Mission in Marokko, erkrankte dort jedoch so schwer, dass er nach Portugal zurückkehren musste. Ein Seesturm verschlug ihn jedoch nach Sizilien.

Von dort ging er nach Assisi und nahm 1221 am Generalkapitel seines Ordens teil. Die Brüder erkannten seine Begabung als Redner. Der Obere des Ordens beauftragte ihn daher von 1222–1224 mit dem Kampf gegen die Irrlehre der Katharer und Waldenser. Seine franziskanische Armut verlieh seinen Reden Glaubwürdigkeit, seine enorme Bibelvertrautheit verschaffte ihm Bewunderung, er wirkte so überzeugend, dass man ihn den «Hammer der Ketzer» nannte, zahlreiche Wunder begleiteten seine Predigten, später hielt er Vorlesungen in Theologie. Seinen Schülern riet Antonius in einer Predigt: «Unser Leben ist ja so voll an schönen Worten und leer an guten Werken... Ich beschwöre Euch daher, lasst doch Euren Mund verstummen und Eure Taten sprechen!» Genau das hat Antonius getan und sich für die überschuldeten Bauern und Handwerker eingesetzt, die durch eine skrupellose Geldwirtschaft massenhaft ins Elend getrieben wurden. Seine Ansprachen und Predigten offenbarten grosses Wissen und Beredsamkeit, gleichzeitig aber auch inneren Reichtum und Tiefe. Hohe Intelligenz und erstaunliche Gelehrsamkeit, vor allem fundierte Kenntnis der Heiligen Schrift, vereinigte sich mit der Gotteserfahrung eines tiefen Mystikers.

Antonius starb am 13. Juni 1231 in Padua. Bereits ein Jahr später, sprach ihn Papst Gregor IX. aufgrund des stürmischen Verlangens des Volkes, heilig. 1946 ernannte ihn Papst Pius XII. zum Kirchenlehrer. Sein Gedenktag ist der 13. Juni.

Paul Martone



Foto: DR



Die Eltern als Katecheten ihrer Kinder

Jesus hat ein Herz für dich

Wir wissen, was es bedeutet, wenn Menschen, die sich mögen, sich gegenseitig ein kleines Herz schenken. «Ich liebe dich», sagen sie damit. Sie würden dem anderen gerne alles schenken, sogar ihr Herz. Am besten gelingt dies wohl jenen Menschen, die ganz fest ineinander verliebt sind.



Foto © by_Andrea Zachert_pixelio.de

Dasselbe gilt auch für Gott, denn er liebt uns mit jeder Faser seines Herzens. Deshalb ist er auch «barm-herz-ig». Schon im Alten Testament wird erzählt, dass Gott sein Volk, die Israeliten, «ins Herz geschlossen» hat, weil er diese Menschen «liebt». Aus diesem Grund hat er gut für sein Volk gesorgt. Er hat es aus der Gefangenschaft befreit und auf dem Weg in die Freiheit immer begleitet und beschützt. Als die Menschen Gott aber untreu wurden, hat es ihm fast das Herz gebrochen, so enttäuscht war er. Aber hat nicht aufgegeben, damit er das Herz der Menschen wieder zurückgewinnen kann. Aus Liebe zu uns hat er daher seinen Sohn Jesus in die Welt gesandt, um uns einen Weg zu öffnen, damit wir alle zu ihm kommen können. Doch die Menschen glaubten auch Jesus nicht und kreuzigten ihn. Am Kreuz wurde sein Herz geöffnet. Jesus hat sein Herz für uns geöffnet und lässt sich von uns berühren



Foto: DR

Er ist in seiner Liebe auch heute noch immer für uns da. Wir können mit ihm reden und ihm alles sagen, was uns im Herzen weh macht: Freude, Trauer, Angst, Streit mit den Eltern, den Geschwistern oder den Mitschülern, schlechte Noten, einfach alles, was uns das Herz schwer macht.

Im Herzen von Jesus hat es für jeden von uns Platz. Er sagt uns jeden Tag: «Ich hab dich lieb!» und er lädt uns ein, dass auch wir einander lieben und herzlich miteinander umgehen. Dann sind wir wirklich gute Freunde von Jesus.

Jeden Tag dürfen wir uns aufs Neue daran erinnern, dass unser Leben ein Gedanke Gottes ist. Und wie ich finde: Ein genialer noch dazu!

Wir sind gewollt und keine Kinder des Zufalls oder gar eine Laune der Natur! Wir dürfen nie vergessen: Jede und jeder ist einzigartig und wundervoll!

Machen wir es wie Jesus, der sein Herz für uns geöffnet hat. Versuchen wir wie er mit offenem und wachem Herzen zu leben: Für andere Zeit haben, mit ihnen teilen, niemanden ausschliessen, für sie beten. Das können wir jeden Tag tun, vor allem aber auch an jedem ersten Freitag des Monats, der «Herz-Jesu-Freitag» genannt wird, damit wir nie vergessen wie sehr Jesus uns liebt.

Paul Martone

GASTFREUNDSCHAFT

Ein Artikel in einem Wochenblatt ging der Frage nach: Bin ich ein guter Gastgeber? – Die Frage verleitet zu der Gegenfrage: Haben wir hierzulande etwa vergessen, was echte Gastfreundschaft bzw. Gastfreundlichkeit bedeutet?



Foto: © by_Annamartha_pixelio.de

Gastfreundlichkeit beinhaltet mehr, als jemandem ein Zimmer anzubieten, eine offene Tür zu haben oder ihn zu verköstigen. «GAST-FREUNDLICH-KEIT» – Das Wort selbst sagt, worauf es ankommt: Freundlichkeit – freundliches Empfangen eines Besuchers oder Fremden. Aber es gehört noch mehr dazu, damit ein Gast sich bei uns wie Zuhause wohl und willkommen fühlt: Herzlichkeit, Grosszügigkeit, Aufmerksamkeit, Wertschätzung und Respekt. Ein Gast soll wie ein guter Freund behandelt werden. Dies ganz im Sinne von: «Wer als Fremder kommt, soll als Freund gehen!»

Wenn wir einen Gast aber nur noch als jemanden sehen, an dem wir profitieren oder etwas verdienen können, dann hat das wenig mit Gastfreundschaft zu tun, sondern mit Gewinn, Geld und Geschäft. Echte Gastfreundschaft aber sieht zuerst den Menschen, der um wohlwollende Aufnahme ersucht und uns mit seiner Anwesenheit beehrt und bereichern

kann. Ein guter Gast kann einem aufmerksamen Gastgeber mitunter auch menschlich viel zurückgeben. In ein gastfreundliches Haus kehrt man immer wieder gerne ein und nimmt mit Freude jede Einladung an, weil man erfahren hat: Ich gehöre wie zur Familie. Ich darf mich im Haus meines Gastgeber sicher fühlen und mich glücklich schätzen, mit diesen Menschen, die mir freundlich und friedlich begegnen und die ich lieb gewonnen habe, ein Stück weit ihr Leben zu teilen.

In biblischer Zeit war es eine heilige Pflicht jedem Fremden und Reisenden, der nach Gastfreundschaft ersuchte, diese zu gewähren, selbst einem Feind. Mit dem eigenen Leben verbürgte man sich dafür, dass es dem Gast an nichts fehlte und dass er sich unter dem Dach seines Gastgebers absolut sicher und sorglos fühlen konnte. Dies schloss aber auch mit ein, dass das Gastrecht nicht böswillig und absichtlich missbraucht wurde. Die Heilige Schrift ermahnt uns: «Vergesst die Gastfreundschaft nicht. Durch sie haben manche, ohne zu wissen, Engel beherbergt!» (Hebr 13,2) Und Fritz Schroth doppelt nach: «Gastfreundschaft lässt uns im anderen den von Gott geliebten und gesandten Gast erkennen.»

In den nächsten Tagen fahren viele Menschen wieder in die Ferien. Einige dürfen bei fremden Menschen zu Gast sein und Gastfreundschaft erleben. Andere dürfen als Gastgeber Gastrecht gewähren und Gastfreundschaft erlebbar machen. Ob Gast oder Gastgeber: «Seien wir aufrichtig gastfreundlich und heissen wir alle herzlich willkommen.» – Seien wir dankbar und wertschätzen wir geschenkte Gastfreundschaft.

Ihnen allen schöne und erholsame Sommerferien wünscht

die Redaktion des Pfarrblattes (RI)

Ein Leben gegen die Hoffnungslosigkeit

Was bewegt zwei Menschen dazu, Sicherheit, Wohlstand und Karriere hinter sich zu lassen und freiwillig in einen Slum der indischen Millionenmetropole Kolkata (früher Kalkutta) zu ziehen?

Für Markus und Katharina Freudiger war es keine romantische Abenteuerlust, sondern die brennende Frage: Wie begegnet man Hoffnungslosigkeit? Für die beiden stand die Antwort fest: Hoffnungslosigkeit begegnet man nicht aus Distanz, sondern mitten unter den Menschen. In «Wo Jesus barfuss geht» erzählen sie, gemeinsam mit Autor Daniel Gerber, von ihrem Weg aus einem der reichsten Länder der Welt an einen der ärmsten Orte. Von staubigen Gassen, drängender Not und Menschen, deren Alltag von Krankheit, Ausbeutung und Perspektivlosigkeit geprägt ist. Und von einer überraschenden Entdeckung: Wo sie hinsahen, begegnete ihnen Jesus in den Geringsten und Vergessenen der Gesellschaft.



Unser Leben
mit den Menschen
in den Slums
von Kolkata

CHF 25.00

ISBN 978-3-7751-
6307-1

224 Seiten, die zeigen,
dass sich die Welt verändern lässt

Nahbar und ehrlich berichten die Autoren von Momenten der Ohnmacht, von geistlichen Durchbrüchen und von der tiefen Freude, im Leid Hoff-

nung wachsen zu sehen. Das Buch ist eine Einladung zur Perspektivveränderung: Wem begegnet man täglich und wo übersieht man vielleicht das Heilige im Alltäglichen?

«Wo Jesus barfuss geht» stellt unbequeme Fragen und ermutigt zugleich, im eigenen Umfeld konkrete Schritte zu gehen, um zu helfen. Nicht aus Pflichtgefühl, sondern aus Freude. Das Buch ist ein Impulsgeber für alle, die Jesus in ihrem Nächsten entdecken möchten.

Warum «Wo Jesus barfuss geht» für Sie interessant ist:

- ◆ **Starke Lebensentscheidung:** Der radikale Schritt vom Wohlstand in den Slum bietet einen grossen gesellschaftlichen Kontrast.
- ◆ **Authentischer Erfahrungsbericht:** Das Buch zeigt unmittelbare Erlebnisse aus dem Alltag unter den Ärmsten der Armen.
- ◆ **Gesellschaftlicher Nerv:** Themen wie globale Ungleichheit, Sinnsuche, Glaube und Verantwortung treffen den Zeitgeist.
- ◆ **Inspirierende Perspektive:** Die Geschichte liefert Impulse für Debatten über Solidarität, Entwicklungshilfe und persönliche Verantwortung, innerhalb und ausserhalb religiöser Kontexte.

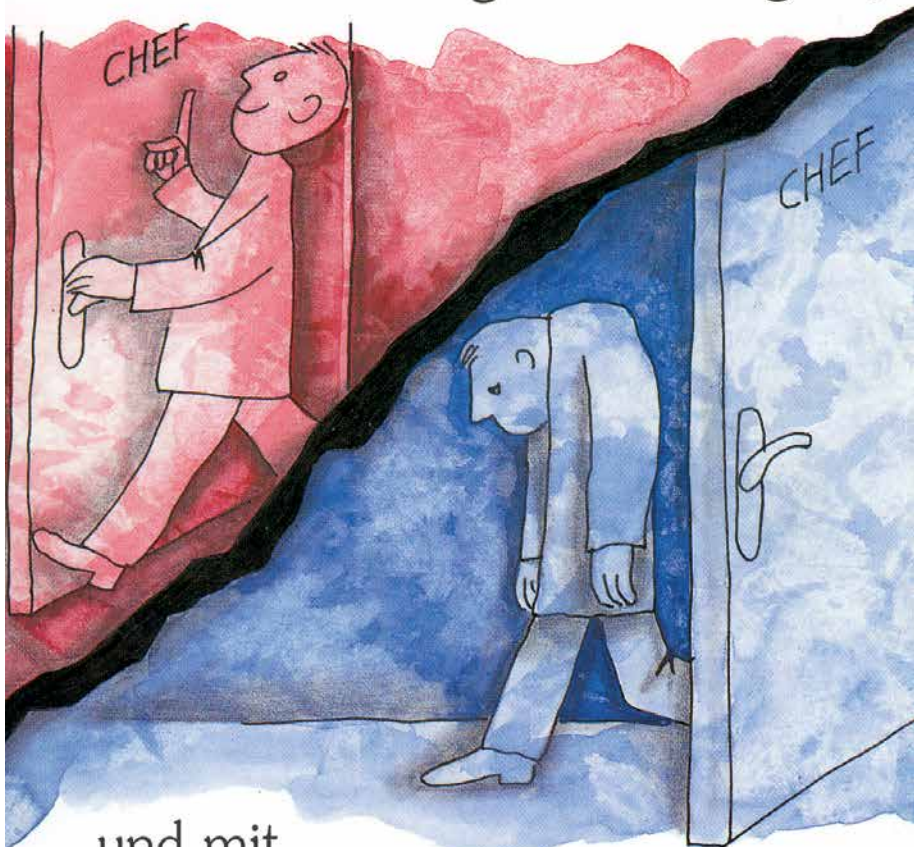
Auf der grossen Hollywood-Leinwand

Frauen gehören zu den verletzlichsten Menschen im Slum. Für sie bauten Freudigers den nach wie vor existierenden Ausbildungsbetrieb «ConneXions» auf und sorgten dadurch für Nachhaltigkeit.

Produkte aus dem Unternehmen wurden sogar im Film «Pirates of the Caribbean 1» getragen. Markus Freudiger erinnert sich: «Johnny Depp, Orlando Bloom und andere Schauspieler lieben die Kostüme. So bekamen wir mehr und mehr Bestellungen. Das legte den Grundstein, dass dieses Produkt – Sari-Kanta-Decken aus denen die Kostüme genäht wurden – so bekannt und beliebt geworden ist.»

presse@lepramission.ch

Meinungsaustausch ist, wenn man
mit seiner Meinung zum Chef geht,



...und mit
dessen Meinung zurückkommt...

OPTIMISTEN WANDELN AUF DER WOLKE, UNTER DER DIE ANDERN TRÜBSAL BLASEN.



«Warum freundest du dich nicht mit Hänschen an?» «Würdest du dich mit jemandem anfreunden, der lügt, betrügt und hässlich redet?» «Natürlich nicht!» «Na siehst du! Hänschen will das auch nicht.»



«Ich war immer stolz darauf, wenn mir mein Pfarrer sagte, ich sei seine rechte Hand. Doch jetzt erst habe ich bemerkt, dass er Linkshänder ist.»



Nach der Religionsstunde verkündet der Pfarrer den Müttern, die ihre Kinder abholen: «In einem Monat findet unser alljährlicher Wohltätigkeitsbasar statt. Das ist eine gute Gelegenheit, bei der Sie endlich alles loswerden können, was sie nicht mehr brauchen, doch was vielleicht noch anderen nützlich sein könnte. Und vergessen Sie dabei nicht, Ihre Männer mitzubringen!»

Kinderbrief: Lieber Jesus! Wenn wir auf irgendeine Weise wieder neu zum Leben zurückkommen sollten, dann lass mich bitte nicht so wie Annelise B. sein, die ist so unsympathisch.

Diana



«Hast du schon eine neue Arbeit?» «Ja, die habe ich.» «Und wie fühlst du dich auf der neuen Arbeitsstelle?» «Wie im Paradies.» «Ist ja toll! Erzähl mal!» «Na, der Chef kann mich jederzeit rausschmeissen.»



In einem Heimwerkerbedarf fand sich folgende Aufmunterung: «Liebe Bastelfreunde, seid euch bewusst: Die Titanic wurde von Profis konstruiert, doch die Arche Noah von Amateuren!»



Beim Frühstück sagt die Haushälterin zum Kaplan: «Sieht nach Regen aus.» Darauf der Kaplan: «Ja, aber man merkt, dass es Kaffee sein soll.»



Der Verlobte zu seiner Zukünftigen: «Meine Liebe, ich verdiene 3000.– Franken im Monat. Wirst du davon leben können?» «Ich ja, aber wovon wirst du leben?»



«Papa, kannst du dir gut Gesichter merken?», fragt Klaus den Vater. «Ja, sehr gut sogar. Warum fragst du?» «Weil ich gerade den Spiegel kaputt gemacht habe, vor dem du dich immer rasierst.»



In der Fastenpredigt geht es um die Hölle, ewige Verdammnis und Höllenqualen, mit denen die sündigen Gemeindemitglieder zu rechnen hätten. Betroffen und ernst gehen die Leute nach Hause. Nur ein Mann wirkt, als ginge ihn das alles nichts an. Als er gefragt wird, ob er denn gar keine Angst vor der Hölle habe, lacht er und sagt: «Ich gehöre ja nicht zu dieser Gemeinde.»